

streiflicht - seitenblick

„alle Seiten im Blick. Von überall.“

(Werbespruch der FAZ aus dem Jahr 2021 für die digitale Ausgabe)

... als gäbe es, jederzeit und überall, die Möglichkeit einer vollständigen Lektüre und Sichtbarkeit in der Arbeit am Archiv ...

Ich schlage das Buch *Niemands Frau. Gesänge* auf und blicke auf die Seiten:

Die Texte sind typographisch exponiert: unübersehbar Text, eingelagert in ikonisch agierende Texturen, sorgsam in Satz, Stellung und Position gebrachte Druckschriftlichkeit, „texturtext“ (14).

Gravitätische Kolumnen hier (14/15); dort Texttrommeln, zu Säulen aufgestellt (56/57), korrespondierend über den Bundsteg hinweg.

Andernorts (62/63) flüstern zierliche Senkrechte miteinander, fliehen zugleich voneinander weg, hin zu den Seitenrändern.



Die feinen Lineaturen der verwendeten Courier-Schrift, jeder Buchstabe beansprucht denselben Raum, wirken wie alte Schreibmaschinenschrift.

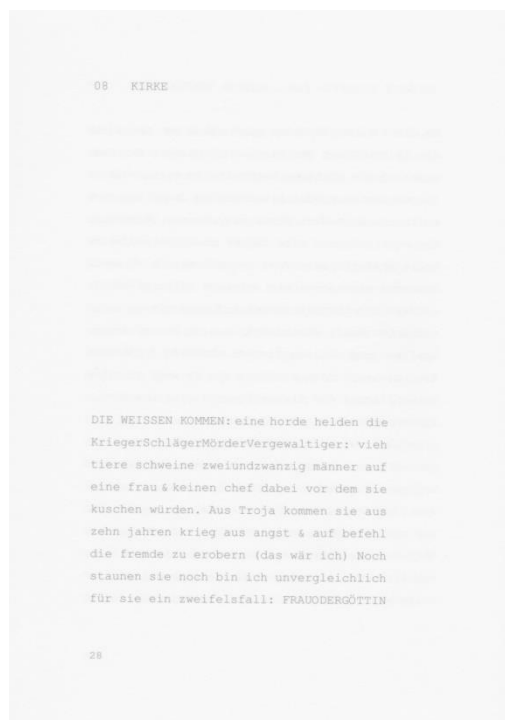
Diffusion der Buchstaben: Streulicht in den Texturen, wenige interne Auszeichnungen im Wechsel von Groß- und Kleinbuchstaben, Recte und Kursiven, Buchstaben-Zeichen und Satz-Zeichen.

Diese lichtdurchlässige Druckschrift breitet sich aus auf elfenbeinfarben getöntem Papier.

Der Schriftzug streckt sich oder zieht sich zusammen für den visuellen Effekt des ausgewogenen Blocksatzes.

Absätze sind Element der Strukturierung, nicht jede Seite benötigt sie (42/43).

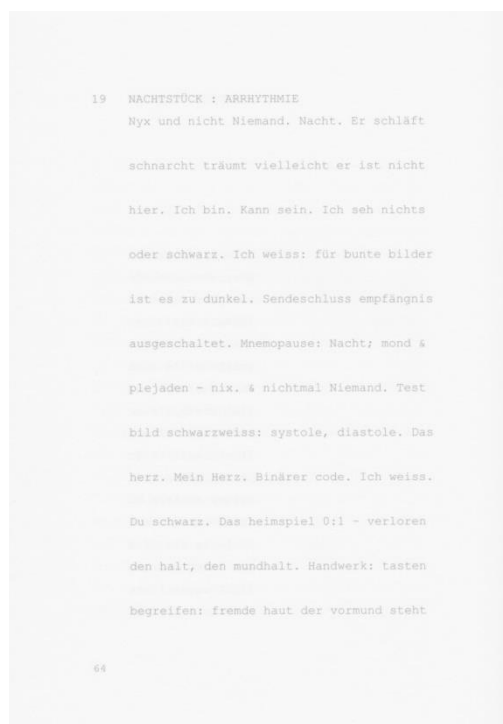
Der rhythmisierte Wechsel zwischen bedrucktem und nicht bedrucktem Papier, Fläche und Raum greifend, wird zwischen Überschriften und Gesängen akzentuiertes Ereignis. Ich sehe, was ich nicht lesen kann - große Zwischenräume, z.B. hier (28).



Die Überschriften durchatmen die „texttextur“ mit alphanumerischer Observanz: 01, 02, 03, 04 usf.; manche figurieren stabile Beziehungen zwischen Wörtern und Satzzeichen „10 HADES : PROJEKTION : HADES“ (35).

Doch nicht alle Gesänge ordnen sich der Signalgeste einer Überschrift unter.

Hier z. B. (64) drängelt sich die nachfolgende Zeile in den Schriftraum der Überschrift hinein.



Im Anheben seiner Lautung stöbert der „19“. Gesang die Aura seiner Überschrift auf, im Übergang zu einer flimmernden Textur, zwölfzeilig, lang und breit sich auf der Seite ausdehnend.

Sind dies typographische Machtspielchen, en passant?

Hält denn dieses Netz, typographisch und semantisch ausgespannt, alles, was sich ereignet, zusammen? Können die Schuss- und Kettfäden der Textur, kann der Text-Sinn, nicht reißen?

In welcher Art von Zwischenräumen, seitenweise, befinden sich die Kapitel-Titel Römisch I bis V?

Figurieren leere Seiten als Atempausen, Raum für Leseпаusen, angesichts anspruchsvoller Textlagen?

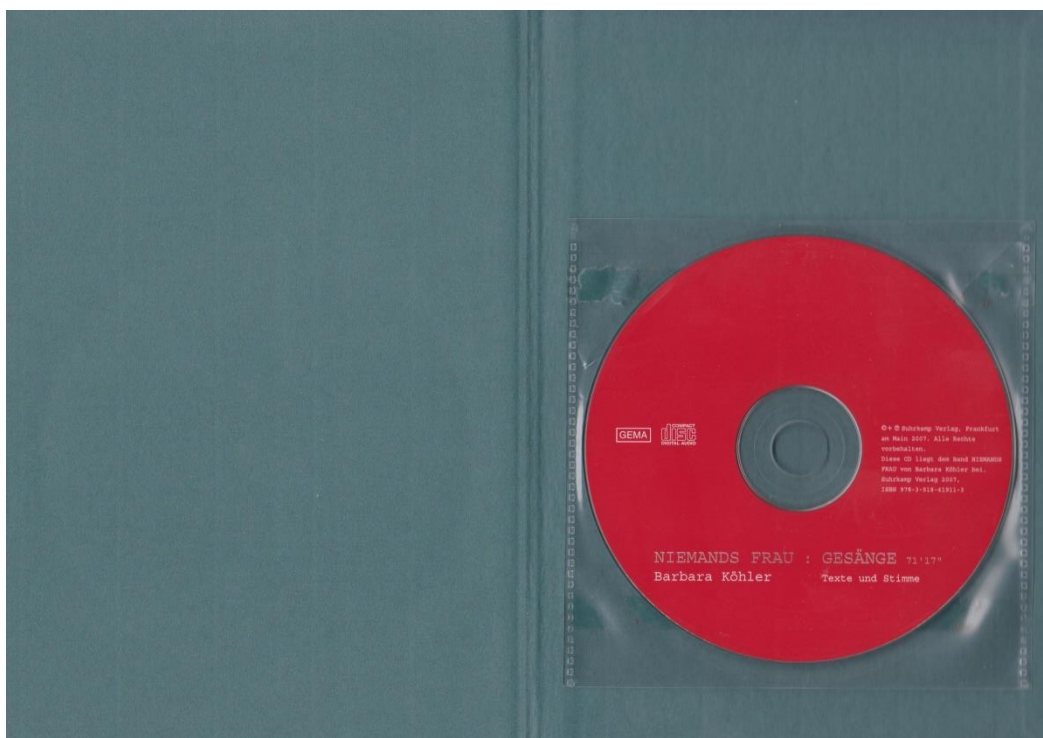
Ich blättere großräumig, flächig vorgehend weiter, zum Ende des Buches.

Wohin führt das „NACHWORT, VORLÄUFIG“ (73)? Wie großzügig beschenken uns die „NOTEN“ (91)!

Ich folge den Spuren der Danksagungen (109) und überlege schließlich: Verändert das Inhaltsverzeichnis im Rückblick die vorausliegenden Ordnungen?

Was für Geschichten über Medienwechsel und Szenen außerhalb des vorliegenden Buches erzählen am Ende die ausfransenden Hinweise auf Ort und Zeit der Aufnahme mit der Lesung der *Gesänge*, auf die Schachteln der signierten und nummerierten Auflage, die weiteres Material enthalten?

Und da steckt denn nun auch die eingebundene CD, blutrot, mit der archivierten, charakteristischen Stimme der Autorin, in einer Lage zwischen Text, Buch und Borke.



Die Signalfarbe der CD führt zurück, auf die Vorderseite des Buchumschlags.

Diese zeigt ein Bild, das ich mir gerne über's Lesesofa hängen würde:

Weißer Masten mit rotem Schiffsbug in des Meeres Wellen.

Und, natürlich, Name der Autorin, halber Titel, Verlagsname.

Warum fehlt beim Titelset der Hinweis auf „Gesänge“? Wohl auch aus Gründen visueller Gewichtung, Korrespondenzen bei den Schauwerten, Längs- und Querachsen, Überkreuzungen, Weiß und Weiß, Rot und Rot, Weiß und Rot, badend in Türkis.

Ich lenke versuchsweise die Beachtung der Leerstelle im Titel (welcher Casus wenig später auf dem Schmutztitel Schrift-Wort wird) im Anblick des Umschlags in eine andere Richtung:

Wer sei denn „Niemand's Frau“, in der hier angespielten Beziehung zwischen Aussagesubjekt und Objekt?

Vielleicht tappe ich, die in den Leerstellen Sinn suchende Leserin, hier schon, von Anfang an, in eine witzig gestellte Falle, falle in das Meer der unruhigen Beziehungen zwischen dem Objektstatus eines Themas im Genetiv „Niemand's Frau“ und dem vorangestellten Namen einer Autorin „Barbara Köhler“?

Längst bin ich verwoben, eingefangene „Beobachterin“ und „Teil des Systems“ (8). Beileibe vermag ich sehend und lesend die Spielräume allein schon der typographischen Zurschaustellung dieses Buchs nicht auszuloten.

So lande ich an den Ufern der Zirkulation von Energien und Wirkungen, die von diesem Buch für Sehen, Lesen, Sprechen, Singen und Hören in Gang gesetzt und gehalten werden.

Ich wende mich abschließend auf den Titel meines Kommentars zurück:

Mein Blick auf die Seiten dieses Buchs stiftet etwas Kontrafaktisches zum diffusen Streulicht der Texturen. Ich folge ja dem hermeneutischen Modus Operandi eines Streiflichts, wenn ich einige typographische, semantisch verwobene Einheiten

hervorhebe, wobei anderes für den Moment der sehenden Lektüre sogleich zurücktritt.

Was ich mit innerer Lektürestimme zu lesen vermag, zeigt sich mir im Blick von der Seite auf die Seite, im Seitenblick.

Ich verstehe beim Lesen, dass in den Gesängen von den Schrecken in Mythos, Geschichte und Geschlecht die Rede ist. Überall, jederzeit treten mir dabei Wörter von Gewicht entgegen.

Finde ich ein Zahlwort, einen un/bestimmten Artikel, ein Pronomen, eine kleine Konjunktion, ein unbeschwertes Verb, so sind sie verzahnt in Sätzen, die herausfordern:

Ich habe einen namen für dich. (42)

Zumeist handelt es sich um Spuren von Sätzen; verstrickt in übergängigen semantischen Ketten schleppen sie ihre möglichen Anfänge und Enden über umgebrochene Verszeilen hinweg, „das spurlose gesicht nicht das sich einprägt das / dich [...]“ (43).

Kann ich das alles je ganz lesen?

So vieles geht beim Lesen unablässig verloren; wie Treibgut taucht es unerwartet im Streiflicht der Lektüre, bei der Suche nach Zusammenhängen in den Texturen wieder auf. Es bilden sich unzählige Subtext-Texturen mit je neuen verlockenden Oberflächen,

eine entstellung platonisch projiziert ein ein (53)

halb rückwärts das einbein (70)

tut: ein leuchtendes altes (71)

... ich könnte wirklich alles zitieren ...

Was mich fasziniert: das Brodeln dieser Sprache in den Strängen der Typographie.

Hedwig Pompe

Literatur

Barbara Köhler: Niemands Frau. Gesänge, Berlin 2007.

Hedwig Pompe, Dr. habil., ist Privatdozentin für Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.